

FÜR ALLE, DIE LUST AM DENKEN HABEN

Ausgabe 1/8,- Euro
Schweiz 13,90 sfr
Österreich 9,30 Euro

EIN SPEZIAL VON
emotion

HOHE Luft

Philosophie-Magazin

neu!

WOFÜR LOHNT ES SICH ZU LEBEN? • STECKT MEIN GEIST IM IPHONE? • WIE KRANK
WAR NIETZSCHE? • WAS IST EINE PERSON? • KANN MAN GOTT BEWEISEN? •
HÄTTE MACHIAVELLI EUROPA GERETTET? • WIE VERNÜNFTIG SIND GEFÜHLE?

LESEPROBE

*Du sollst
nicht lügen!*

Aber warum eigentlich nicht?

WWW.HOHELUFT-MAGAZIN.DE



EDITORIAL/IMPRESSUM	03
MINIATUREN <i>Die philosophischen Seiten der Welt</i>	06
DU SOLLST NICHT LÜGEN!	14
<i>Nein, sagt die Bibel. Ja, sagen einige Philosophen.</i>	
<i>Die Wahrheit liegt irgendwo in der Mitte. Aber wann darf man lügen?</i>	
WO DIE EWIGKEIT WOHT	26
<i>Die Landschaft des Oberengadins rettete Friedrich Nietzsche das Leben und prägte seine Philosophie. Ein Porträt Nietzsches und seines Lieblingsorts</i>	
KÖNNEN TRÄNEN DENKEN?	34
<i>Die Philosophie ist verstandeslastig. Aber wir sind fühlende Wesen.</i>	
<i>Wie rational sind unsere Gefühle?</i>	
WO BRINGT UNS DIE PHILOSOPHIE WEITER?	40
<i>Zwölf ganz verschiedene Menschen sagen, was sie von der Philosophie erwarten</i>	
ALLES SO SCHÖN BUNT HIER!	44
<i>Unsere Welt ist bunt. So kennen wir sie. Danach fragen wir nicht mehr.</i>	
<i>Aber Farben bergen ein tiefes philosophisches Rätsel</i>	
DER ERSTE POLITIKER	48
<i>Könnte Niccolò Machiavelli Europa retten? Der Berliner Politikwissenschaftler Herfried Münkler spricht über die Aktualität des Renaissance-Denkens</i>	
FOTOESSAY	54
<i>Die Fotografin Sigrid Reinichs interpretiert den Begriff des »Anderen« von Emmanuel Levinas</i>	
WOHT DER GEIST IM IPHONE?	64
<i>Ein Mensch sei sein Gehirn, ist ein verbreiteter Glaube.</i>	
<i>Unser Umgang mit der Technologie von heute erschüttert ihn</i>	
WOFÜR LOHT ES SICH ZU LEBEN?	70
<i>Der Wiener Philosoph Robert Pfaller plädiert für einen neuen Hedonismus</i>	
WAS IST EINE PERSON?	76
<i>Jeder Mensch ist einzigartig, jeder hat eine Würde. Was genau bedeutet das?</i>	
NEUE BÜCHER , die man lesen sollte. Und ein altes, das man unbedingt lesen sollte	86
DENKSTÜCKE <i>Ein paar Lockerungsübungen für den philosophischen Verstand</i>	91
FRAGEN DES SOKRATES <i>Die Schauspielerin Christiane Paul im Gespräch</i>	98



WOHNT DER GEIST IM IPHONE?

EIN VERBREITETER GLAUBE IM NEUROZEITALTER IST: EIN MENSCH IST SEIN GEHIRN. DOCH EINE WACHSENDE ZAHL VON PHILOSOPHEN BESTREITET DAS. UM DAS WESEN DES BEWUSSTSEINS ZU VERSTEHEN, MUSS MAN DESSEN UMGEBUNG MITEINBEZIEHEN

ILLUSTRATION: ROCKET & WINK

DAVID CHALMERS KAUFTE SICH EIN IPHONE und tat das, was Philosophen am liebsten tun: Er fing an, darüber nachzudenken. Wie das Gerät mehr und mehr sein Gedächtnis ersetzte. Wie er sein iPhone immer öfter benutzte, um schnell nach einer Information zu googeln. Und wie er auf dem neuen Handy sogar seinen Tagträumen nachhing. »Das iPhone hat zentrale Funktionen meines Gehirns übernommen«, schreibt Chalmers: »Es ist zu einem Teil meines Geistes geworden.«

Chalmers ist nicht irgendein Computer-Geek, sondern einer der bedeutendsten Figuren in der heutigen Philosophie des Geistes. Der langmähige Amerikaner, der aussieht wie ein Rockmusiker und auf Kongressen gern im T-Shirt auftritt, stellte zusammen mit seinem Kollegen Andy Clark schon vor über zehn Jahren eine spektakuläre These auf: Unser Geist reicht über unseren Kopf hinaus. Wir denken nicht nur mit unserem Gehirn. Das »Mentale« steckt nicht bloß in unserm Inneren, sondern reicht hinaus in die Welt.

Die These vom »erweiterten Geist« beschäftigt die Philosophen bis heute. Und noch nie waren die Ideen von Chalmers und Clark so aktuell: Mehr und mehr verlassen wir uns heute auf Google, die allwissende Suchmaschine. Sukzessive lagern wir unser Gedächtnis, unser Wissen ins Netz aus. Das Internet scheint unser Denken zu verändern, ja unsere Gehirne neu zu strukturieren. Die Wissenschaft liefert dafür >

GUT ZU WISSEN

KEIN WASSER IM KOPF

Lange dachten die Philosophen, das Beherrschen einer Sprache beruhe darauf, die Bedeutung von Wörtern zu kennen. Nach dieser Auffassung muss man die Bedeutung eines Wortes wie Wasser irgendwie »im Geist« haben, um den Begriff richtig verwenden zu können. Doch die Philosophen haben diese Vorstellung in den letzten 50 Jahren gründlich erschüttert: Offenbar können wir alle den Begriff Wasser verwenden, auch wenn wir die chemische Zusammensetzung nicht kennen, und zwar einfach deshalb, weil wir an einer Sprachgemeinschaft teilnehmen und im Alltag gelernt haben, was Wasser ist. Der »semantische Externalismus« geht von der Idee aus, dass die Bedeutung eines Begriffs auch von äußeren Faktoren abhängt. Der amerikanische Philosoph Hilary Putnam brachte das auf die Formel »Bedeutungen sind nicht im Kopf.«



DAS BEWUSSTSEIN SITZT AN VIELEN ORTEN

Der Philosoph Alva Noë (University of California, Berkeley) hält das Bewusstsein für keinen ausschließlich mentalen Prozess, sondern vielmehr für ein Zusammenwirken von Gehirn, Körper und Welt. Ohne Gehirn könnten wir zwar nicht sehen. Aber wir könnten auch nichts sehen, wenn es keine Objekte gäbe, meint Noë: »Wir sind nicht unser Gehirn. Das Gehirn ist vielmehr ein Teil von dem, was wir sind. Der Versuch, das Bewusstsein im Gehirn zu finden, gleicht dem Versuch, den Wert von Geld in der molekularen Struktur der Geldscheine zu finden.«



inzwischen erste Belege. Die Psychologin Betsy Sparrow und ihr Team von der Columbia University untersuchten die Wirkung von Google auf das Gedächtnis. Das Ergebnis: Offenbar merken wir uns Dinge weniger leicht, wenn wir wissen, dass wir sie im Netz finden können. »Seit der Erfindung der Suchmaschinen reorganisieren wir unser Gedächtnis«, sagt Sparrow. »Unsere Gehirne verlassen sich beim Erinnern genauso auf das Internet, wie sie sich auf das Gedächtnis eines Freundes, Familienmitglieds oder Arbeitskollegen verlassen. Wir erinnern uns weniger an die Information selbst, sondern daran, wo wir sie finden können.«

DAS FORSCHUNGSERGEBNIS LÖSTE weltweit Diskussionen aus. Die einen interpretierten es als Beleg für die These, das Internet mache uns schlicht dumm. Andere erblickten darin den Beweis für die unaufhaltsame Macht von Google. FAZ-Herausgeber Frank Schirrmacher reflektierte über die »Auslagerung des Gedächtnisses der Menschheit« an einen amerikanischen Privatkonzern. Die Suchmaschine, so Schirrmachers These, übernehme nicht nur das Speichern von faktischen Wissensinhalten, sondern auch die »Berechnung, Organisation und Deutung der Assoziationen, die wir beim Gebrauch dieses Wissens haben«. Mit anderen Worten: Google übernimmt immer mehr die Kontrolle über unser Gehirn – mit gefährlichen Folgen für Gesellschaft und Kultur. Allerdings kann man die zunehmende Auslagerung unseres Wissens auch weniger kulturpessimistisch sehen: Erweitert Google nicht unseren Geist? Können wir unser Gehirn nicht gerade dadurch entlasten, indem wir geistige Aktivitäten an Maschinen und Algorithmen delegieren? Und wenn ja: Was heißt das für unser Verständnis von Geist und Selbst?

Menschen haben Denkvorgänge zu allen Zeiten ausgelagert. Wir machen uns Notizen auf einem Blatt Papier, wir benutzen Taschenrechner, speichern Informationen in Büchern oder Archiven. Und doch gehen wir zumeist davon aus, dass das alles nur Werkzeuge sind. Es ist doch unser Geist, der denkt. Das wirklich »Mentale«, so glauben wir, steckt unter unserer Schädeldecke. All unsere Erinnerungen, Gedanken und Gefühle wohnen letztlich in unserem Kopf. Irgendwo, so dachte man lange, muss da ein kleines Männchen sein, ein Steuermann, der unsichtbar die Fäden zieht.

Jahrhundertlang hielten auch die Philosophen an dieser Vorstellung fest. Für René Descartes war der Mensch im Kern ein »denkendes Ding«, wesentlich verschieden von der Körperwelt. Und selbst die moderne Hirnforschung lokalisiert den Geist in unserem Inneren. »Auch die etablierte Neurowissenschaft folgt der Descartes'schen Doktrin, dass es

externalismus

ein Ding in uns gibt, das denkt und fühlt«, schreibt der Philosoph Alva Noë von der University of California, Berkeley: »Wo sie mit Descartes bricht, ist die Vermutung, dass dieses denkende Ding das Gehirn ist.«

Immer mehr Philosophen und Kognitionsforscher halten den menschlichen Geist heute nicht für einen einsamen Denker, sondern vielmehr für einen Teil eines Ganzen: Gehirn, Körper und Umwelt stehen demnach in ständiger Wechselwirkung miteinander. In manchen Situationen fühlen wir uns durchaus als geistige Wesen – etwa wenn wir über ein schwieriges Problem nachdenken und die Welt um uns herum versinkt. Andererseits verschwimmen oft genug die Grenzen zwischen Geist, Körper und Welt. Wenn wir etwa längere Zeit ein Werkzeug benutzen, haben wir das Gefühl, als gehöre es zu unserem Körper. Und wenn uns jemand fragt, ob wir die Uhrzeit wissen, dann antworten wir ganz selbstverständlich mit Ja, obwohl wir dafür erst auf die Uhr schauen müssen. Die eigentliche Information befindet sich schließlich auf der Uhr und nicht in unserem Kopf. Dennoch finden wir es ganz natürlich zu denken, dass wir die Uhrzeit »wissen«, sofern wir nur schnellen Zugang zu der Information haben.

EINE REIHE VON PHILOSOPHEN vertreten heute eine »externalistische« Auffassung. Darunter versteht man die Vorstellung, dass geistige Gehalte, wie etwa die Bedeutung von Begriffen, nicht nur im Kopf erzeugt werden. Chalmers und Andy Clark gehen in ihrem Aufsatz allerdings noch einen großen Schritt weiter und behaupten: Teile der Außenwelt sind an unseren geistigen Vorgängen sogar aktiv beteiligt: »Nicht alle kognitiven Prozesse sind in unserem Kopf.«

Beim Game-Klassiker »Tetris« geht es darum, herunterfallende Teile in verschiedenen geometrischen Formen so aufeinanderzuschichten, dass die jeweils unterste Schicht keine Lücken aufweist. Jede lückenlose Schicht verschwindet und schafft Platz für neue Teile. Das erfordert vom Spieler ein gewisses räumliches Vorstellungsvermögen: Er muss sie im Geist so drehen, dass sie in die Lücken passen. Es gibt allerdings eine zweite Methode. Man dreht die Formen einfach »physisch« auf dem Bildschirm und schaut, wo sie am besten hineinpassen. Chalmers und Clark behaupten nun: Bei beiden Methoden handelt es sich um gleichwertige kognitive Vorgänge. Offenbar hat das physische Drehen auf dem Bildschirm die gleiche Funktion wie der mentale Vorgang im Kopf des Spielers, der sich die Rotation der Teile nur vorstellt. Mit anderen Worten: Ein externer Vorgang, das physische Drehen, ersetzt den internen Vorgang in unserem Gehirn. Die zentrale Überlegung von Chalmers und Clark lautet nun: Wenn ein Teil der Außenwelt

die Funktion eines kognitiven Vorgangs übernimmt, dann handelt es sich auch tatsächlich um einen kognitiven Vorgang – sie nennen es das »Prinzip der Parität«. Wenn das physische Drehen auf dem Bildschirm die gleiche Funktion hat wie das mentale Drehen im Kopf, dann müssen wir offenbar akzeptieren, dass unser Geist nicht an der Schädeldecke endet. Geist und Außenwelt bilden nach Chalmers und Clark in solchen Fällen ein »gekoppeltes System«, in dem alle Komponenten zusammenwirken. Fällt eine dieser Komponenten aus, bricht das ganze System zusammen. In der Evolution könnten sich solche Systeme als Überlebensvorteil erwiesen haben, glauben Chalmers und Clark. Ein Beispiel ist die menschliche Sprache: »Sprache scheint ein zentrales Mittel zu sein, um kognitive Vorgänge in die Welt auszudehnen. Denken Sie an eine Gruppe von Menschen, die um einem Tisch herumsitzt und zusammen brainstormt, oder an eine Philosophin, die am besten denken kann, wenn sie ihre Ideen aufschreibt.« Möglicherweise sei die menschliche Sprache sogar entstanden, um solche »Erweiterungen unserer kognitiven Ressourcen« zu ermöglichen.

Dass gewisse Denkvorgänge auch außerhalb des Kopfes stattfinden können, verträgt sich noch irgendwie mit unseren Alltagserfahrungen. Schließlich benutzen wir ja auch unsere Finger zum Zählen oder einen Taschenrechner zum Rechnen. Aber wie steht es mit unseren mentalen Zuständen – mit unseren Erfahrungen, Überzeugungen, Wünschen oder Gefühlen?

Jeder von uns hat Myriaden von Überzeugungen. Dass Schnee weiß ist zum Beispiel, die Erde rund, Rauchen ungesund – und vieles mehr. Offenbar sitzen alle diese Überzeugungen irgendwo in unserem Gehirn, auf Abruf bereit. Die meisten davon sind uns gar nicht bewusst. Etwas zu glauben, das ist offenbar keine Tätigkeit wie Lesen, Schreiben oder Rechnen, >

Oft verschwimmen die Grenzen zwischen Geist, Körper und Welt: Wenn wir längere Zeit ein Werkzeug benutzen, haben wir das Gefühl, als gehöre es zu uns.

Wir sind keine einsamen Denker, nicht unüberwindbar isoliert von der Außenwelt. Vielmehr brauchen wir unsere Umwelt, um mit uns selbst zurechtzukommen.

sondern eine Disposition, eine Neigung, auf bestimmte Weise auf etwas zu reagieren. Zu glauben heißt, etwas für wahr zu halten. Zugleich liefern unsere Überzeugungen Gründe für unser Handeln. Offenbar gehören sie zu unserem Inneren, sie bilden einen zentralen Teil unseres Selbst. Das klingt so selbstverständlich, dass wir kaum darüber nachdenken. Doch Chalmers und Clark brachten diese Vorstellung mit einem einfachen Gedankenexperiment ins Wanken.

»Inga« und »Otto« sind New Yorker, sie kennen einander nicht. Eines Tages beschließt Inga, eine neue Ausstellung im »Museum of Modern Art« besuchen. Einen Augenblick lang überlegt sie, wo sich das Museum befindet. Schließlich erinnert sie sich an die Adresse und läuft hin. Ihr Glaube, dass sich das Museum in der 53. Straße befindet, saß offenbar irgendwo in ihrem Gedächtnis.

Otto entscheidet sich ebenfalls, in die Ausstellung zu gehen. Im Unterschied zu Inga leidet er jedoch unter Alzheimer. Als Gedächtnisstütze trägt er ständig ein Notizbuch bei sich, in dem er sich alle neuen Informationen aufschreibt. Und wenn er eine Information benötigt, schlägt er sie einfach nach. Sein Notizbuch sagt ihm, dass sich das Museum in der 53. Straße befindet. Also geht er zu der Adresse und besucht die Ausstellung.

INGA STÜTZT IHREN GLAUBEN, dass sich das Museum in der 53. Straße befindet, also auf ihr Gedächtnis, während Otto auf sein Notizbuch zurückgreift. »Das Notizbuch spielt für Otto die gleiche Rolle wie das Gedächtnis für Inga«, schreiben Chalmers und Clark. Der einzige Unterschied ist, dass sich die Information in Ottos Fall eben außerhalb seines Kopfes befindet. Zunächst widerspricht das scheinbar unseren Intuitionen. Normalerweise würde man denken, dass Otto zunächst mal gar nichts »glaubt«,

bevor er sein Notizbuch konsultiert hat. Andererseits kann er jederzeit darauf zurückgreifen, genau wie Inga, die ja die richtige Adresse auch nicht ständig im Bewusstsein präsent hat, sondern sie erst aus ihrem Gedächtnis abrufen muss. Und in beiden Fällen können wir eine Handlung, nämlich dass beide zur richtigen Adresse laufen, aus ihrem Wunsch erklären, die Ausstellung zu besuchen – und aus ihrem Glauben, dass sich das Museum auch tatsächlich dort befindet. Mit anderen Worten: Ottos Notizbuch übernimmt einfach die Funktion von Ingas Gedächtnis. Aber wenn das so ist, dann besteht zwischen beiden Fällen offenbar kein grundlegender Unterschied. Nun könnte man sich einen »Zwilling« von Otto vorstellen, der sich von diesem physisch durch nichts unterscheidet. Allerdings ist in seinem Notizbuch die falsche Adresse des Museums angegeben. Da er er sich genauso auf sein Notizbuch verlässt wie Otto, gelangt er zu einem anderen Glauben als sein »Zwilling« – und läuft zur falschen Adresse. Aber wenn das so ist, dann befindet sich dieser Glaube offenbar nicht »im Kopf«, folgern Chalmers und Clark – sondern eben im Notizbuch.

BEI DIESER SCHLUSSFOLGERUNG schluckt man natürlich. Ottos Notizbuch hat doch nichts »Mentales« an sich, könnte man einwenden, es ist einfach nur beschriebenes Papier. Die »Methoden« von Inga und Otto haben offenbar kaum etwas gemeinsam: Inga braucht schließlich kein Hilfsmittel, um sich an die Adresse zu erinnern – für sie reicht es, ein wenig nachzudenken. Otto hingegen muss erst mal sein Notizbuch in die Hand nehmen und darin nachschlagen. Das Notizbuch ist für ihn eben nichts »Inneres«, sondern ein Objekt der Außenwelt, mit dem er interagiert. Und während Otto seine Gedächtnisstütze jederzeit verlieren kann, trägt Inga ihr Gehirn immer bei sich.

Einige Kritiker der These vom »erweiterten Geist« glauben zudem, dass Chalmers und Clark einen logischen Fehlschluss begehen: Nur weil Otto von seinem Notizbuch abhängig ist, heißt das nicht, dass es Teil seines Geistes ist. Gleichwohl ist für Chalmers und Clark entscheidend, dass Notizbuch und Gedächtnis die gleiche »funktionale« Rolle spielen. Inga benutzt eben das Gedächtnis, um die Information abzurufen, Otto sein Notizbuch. Dieses Argument ist nicht leicht zu widerlegen. Sicherlich hat ein Notizbuch kein Bewusstsein. Aber andererseits sind uns auch nicht alle Überzeugungen, die wir in uns tragen, die ganze Zeit über bewusst. Worauf es ankommt, ist einfach nur, dass wir sie jederzeit abrufen können. Das bedeutet also, dass unser Selbst »die Grenzen unseres Bewusstseins überschreitet«, so schreiben Chalmers und Clark. Aber wenn das stimmt, könnten die Grenzen unseres

Selbst auch »jenseits unserer Schädeldecke« liegen: Denn die Informationen in Ottos Notizbuch sind schließlich ein zentraler Teil seiner Identität, die er genauso abrufen kann wie andere ihr Gedächtnis. Das läuft darauf hinaus, dass man Otto am besten als erweitertes System versteht, als Koppelung eines biologischen Organismus mit externen Ressourcen.«

Spielt Google womöglich eine ähnliche Rolle wie Ottos Notizbuch? Gehört unser Facebook-Account dann zu unserem Selbst? Und steckt in unserem iPhone tatsächlich ein Teil von uns? Nach der Theorie von Chalmers und Clark hängt das vor allem davon ab, wie eng die »Koppelung« ist – also ob wir das Gerät ständig zur Verfügung haben und und wie sehr wir uns auf die Informationen verlassen. Und im Prinzip könnten nicht nur Dinge diese Funktion übernehmen, sondern auch andere Menschen. In einer engen, vertrauensvollen Beziehung könnten die Überzeugungen eines Partners durchaus eine ähnliche Rolle für den anderen spielen wie Ottos Notizbuch. Unsere Partner, unsere engsten Freunde wären demnach ein Teil von uns. Da wird die scheinbar so abwegige These vom »erweiterten Geist« plötzlich ganz intuitiv verständlich. Wir sind eben keine solitären »Denker«, die der Außenwelt bloß gegenüberstehen. Vielmehr brauchen wir unsere Umwelt und andere Menschen, um mit uns selbst zurechtzukommen. »Wir sind außerhalb unserer Köpfe«, meint der Philosoph Alva Noë: »Wir sind in der Welt und von der Welt.«

DIE THESE VOM »ERWEITERTEN GEIST« habe nicht nur philosophische, sondern auch gesellschaftliche Konsequenzen, meinten Chalmers und Clark schon vor zehn Jahren in ihrem ersten Aufsatz. Dann müssten wir etwa manche soziale Aktivitäten als Form des Denkens ansehen. Und Eingriffe in die soziale Umgebung eines Menschen hätten womöglich eine ähnliche moralische Bedeutung wie ein Angriff auf die Person selbst. Auch deshalb müssen wir etwa Fragen der Privatsphäre auf Facebook und anderen Internet-Plattformen so ernst nehmen: Wenn der Facebook-Account tatsächlich zum »erweiterten Geist« einer Person gehört, ja sogar ein Teil von deren »Selbst« ist, dann verletzt jeder Datenmissbrauch die persönliche Integrität.

Frank Schirrmacher hat also recht, wenn er vor der Macht von Google warnt, aber aus den falschen Gründen. Google manipuliert nicht einfach unsere Identität, sondern wir benutzen die Suchmaschine als Erweiterung unseres Geistes, um unsere Überzeugungen, unsere Identität immer wieder neu zusammenzusetzen.

Wir brauchen Google wie »Otto« sein Notizbuch. Google gehört zu uns. [Thomas Vašek]

GUT ZU KENNEN

ROCKENDER DENKER

Wenn David Chalmers, 45, Philosophieprofessor in Canberra und New York, bei einem Kongress ans Pult tritt, sieht es aus, als beträte ein Rockstar die Bühne. Verwaschene Jeans, schwarze Lederjacke, T-Shirts mit archaischen Motiven und eine Mähne weit über die Schultern. Und seine Thesen über das Bewusstsein sind provokant wie zu laute Heavy-Metal-Musik: Chalmers ist Dualist, er glaubt das Geist und Materie zwei verschiedene Welten sind.



DENKENDER SCHREIBER

Der »Dirty Harry des Feuilletons«, so wurde Frank Schirrmacher von der Wochenzeitung »Die Zeit« genannt. Der Feuilleton-Chef der FAZ liebt kühne Thesen und riskiert ihnen zuliebe auch mal eine Blamage. Seine Überlegungen zur Zukunft des Internets werden allerdings weithin ernst genommen. Ein Internet, das alle Information sofort und überall verfügbar macht, überwältigt uns, sagt er. Die Suchalgorithmen übernehmen die Herrschaft über unser Denken.





WOFÜR LOHNT ES SICH ZU LEBEN?

**TROTZ BIG BROTHER,Porno-POP UND TRINKEKZESSEN:
WIR LEBEN IN EINER »KULTUR DER ASKESE«, BEHAUPTET DER WIENER PHILOSOPH
ROBERT PFALLER. HABEN WIR VERLERNT, DAS RICHTIGE MASS ZU FINDEN?**

ILLUSTRATION: SILJA GÖTZ

HERR PFALLER, IN IHREM BUCH »WOFÜR ES SICH ZU LEBEN LOHNT« SCHREIBEN SIE, DASS WIR IN EINER KULTUR DER ENTHALTSAMKEIT LEBEN. WORAN MACHEN SIE DAS FEST?

PFALLER: Das beste Indiz ist, dass sich die Menschen ständig beschweren. Wir haben ein großes Problem damit, wenn die anderen lärmern, trinken, rauchen, sogar wenn sie sich parfümieren. Wir haben ständig Probleme mit Dingen, die wir bei anderen beobachten. Und das sind fast immer Dinge, die man auch als lustvoll empfinden kann. Man könnte sagen, es ist doch schön, wenn der andere eine Zigarette genießt. Früher fanden die Menschen das Rauchen elegant. Das findet heute niemand mehr. Unsere Kultur hat ein Problem mit dem Genuss. Insbesondere mit dem Genuss des anderen.

ALS ICH IHR BUCH LAS, FIELEN GERADE MILLIONEN BESUCHER BEIM MÜNCHNER OKTOBERFEST EIN UND TRANKEN SICH BESINNUNGSLOS. WIE PASST DAS ZUSAMMEN?

PFALLER: Eine asketische Kultur zeichnet sich, wie mir scheint, immer durch zwei gleichzeitige Bewegungen aus. Einerseits versagen sich große Teile der Gesellschaft zunehmend jeglichen Genuss, andererseits wird die daraus entstehende Sehnsucht derart befriedigt, dass man sich den Genuss in einer möglichst abstoßenden Gestalt vor Augen führt: etwa durch Komatrinken oder im Porno-Pop.

EXZESS UND ASKETISCHE KULTUR SCHLIESSEN SICH ALSO NICHT AUS?

PFALLER: Wenn die Sängerin Rihanna in dem Song »S&M« aussieht wie eine Domina, besitzt sie als Zerrbild eine Doppelfunktion. Einerseits entschädigt sie ein wenig für die Versagung einer asketischen Kultur, andererseits befestigt sie sie zugleich: Die Entsagenden kriegen ein bisschen vom Verruchten mit und sind zugleich froh, selbst nicht mehr damit zu tun zu haben.

SCHLAGEN GERADE DIEJENIGEN ÜBER DIE STRÄNGE, DIE SICH SONST BESONDERS ZURÜCKNEHMEN?

PFALLER: Nein, es gibt so etwas wie eine soziale Arbeitsteilung. Es findet eine Umverteilung von den Mittelschichten an die Unterschichten statt. Die Mittelschichten werden immer asketischer, essen nur noch japanisch, trinken Tee und laufen Marathon, während sich die Unterschichten tätowieren lassen, in Reizwäsche im Big-Brother-Container auftreten und dort vor Tausenden Zuschauern Sex haben. Diese neue Ausgelassenheit der Unterschicht ist ein gesellschaftliches Übertragungsphänomen, sie übernehmen eine Rolle, die ihnen von den anderen zugewiesen wurde. Und spielen diese so, wie es erwartet wird: wild und abschreckend.

LAUT »STERN« FEIERN HEUTE BEREITS 14-JÄHRIGE GANGBANGPARTYS ...

PFALLER: Ja, die Jugendlichen tun mir leid. Die infantile Pop- >

GUT ZU KENNEN

EPIKUR

Der hellenistische Philosoph Epikur (342–271 v. Chr.) galt zu Unrecht als zügelloser Hedonist. Zwar sah er die Lust als höchstes Gut, Schmerz als größtes Übel. Doch Glückseligkeit besteht für ihn keineswegs im enthemmten Genuss. Epikur rät vielmehr zur »Genügsamkeit«, um sich von den Wechselfällen der Welt unabhängig zu machen. Epikur war Materialist und hielt die Seele für sterblich. Genau deshalb müssen wir auch den Tod nicht fürchten, sagt Epikur: »Der Tod betrifft uns nicht. Solange wir da sind, ist der Tod nicht da, und wenn der Tod da ist, sind wir nicht da.«



kultur stellt ihnen keine brauchbaren Muster zur Verfügung, um sich dem anderen oder eigenen Geschlecht unverbindlich zu nähern. Darum brauchen sie enorme Mengen von Alkohol und Drogen, um ihre Enthemmung herzustellen und zu rechtfertigen. So passiert entweder gar nichts, das scheint meistens der Fall zu sein, oder aber sehr viel. Und dann spielen sie eben Porno.

EXZESSE WERDEN HEUTE JA GERNE ÖFFENTLICH ÜBER FACEBOOK GETEILT. STEHT DIE SELBSTDARSTELLUNG IM KRASSEN GEGENSATZ ZUR EIGENTLICHEN REALITÄT?

PFALLER: Das Problem besteht nicht in einem Mangel an Realismus. Sondern vielmehr in einem Mangel an Zivilisiertheit. Letztere zeichnet sich, wie der Soziologe Richard Sennett bemerkt hat, dadurch aus, dass man andere nicht mit den intimen Details des eigenen Selbst behelligt. Weil den Leuten aber durch Privatisierung und Verbote jene öffentlichen Räume verloren gegangen sind, wo sie, zum Beispiel beim Genuss einer Zigarette, glamourös und unpersönlich sein konnten, versuchen sie nun verzweifelt, sich über Indiskretionen Augenblicke der Prominenz zu verschaffen. Dieser ganze Exhibitionismus ist die Folge einer Beraubung.

IST UNS DIE SCHAM ABHANDEN GEKOMMEN?

PFALLER: Ja, ich glaube schon. Wir sind nicht mehr gewohnt uns als öffentliches Wesen zu empfinden und deswegen kommt uns immer mehr das Schamgefühl abhanden. Deswegen outen wir uns ständig. Erklären, dass wir postsexuell sind. Das ist auch völlig schamlos. Ich will weder wissen, wie viel Sex jemand hat, noch wie viel er nicht hat.

CHARLOTTE ROCHE BESCHREIBT IN IHREM BESTSELLER »SCHOSSGEBETE« ÜBER 20 SEITEN EINEN BLOWJOB. WIR SIND UMGEBEN VON SEX, DOCH FÜHLEN UNS »OVERSEXED AND UNDERFUCKED«. WIE KANN DAS SEIN?

PFALLER: Unser Problem besteht nicht darin, solche Dinge zu bekommen, sondern etwas mit ihnen anfangen zu können. Dazu fehlen uns gesellschaftliche und kulturelle Bedingungen, die uns das, was wir normalerweise verabscheuen, in der besonderen Situation gebieten – dies gilt für das Glas Champagner genauso wie für das Tragen von eleganten Schuhen oder bestimmte erotische Praktiken. Auch wenn man in der Erotik vielleicht nur zu zweit ist, ist man doch im günstigen Fall umgeben von Ikonografien, die angeben, wann und wie etwas gemacht werden muss. Immer dann, wenn irgendwelche Dinge uns triumphale Freude machen, folgen wir kulturellen Mustern. Nur sind solche Muster nicht zu allen Zeiten gleichermaßen verfügbar.

HEDONISMUS

WAS MEINEN SIE DAMIT KONKRET?

PFALLER: Wenn wir ein Glas Wein heben, dann tun wir das so, wie wir schon einmal jemanden ein Glas Wein heben gesehen haben. Zum Beispiel in einem Film oder in einer sozialen Situation. Das gilt ganz besonders für die Erotik. Wenn wir etwa eine Hand küssen, dann haben wir dies vielleicht in diesem französischen Film aus den 70ern gesehen, wo Michel Piccoli Romy Schneider küsst. Diese kulturell vermittelten Bilder bestimmen unser Handeln. Darum sieht die erotische Praxis in vielen Ländern auch so unterschiedlich aus und gilt in dem einen Land vielleicht etwas als besonders lustvoll, was in einem anderen Land tabu ist.

UND DIESE MUSTER SIND UNS ABHANDEN GEKOMMEN?

PFALLER: Ja, wir empfinden sie heute als »normierend« und lehnen sie ab. Schilderungen wie die von Roche führen wir uns nicht als allgemeine, verbindliche Muster für eigenes Handeln zu Gemüte, sondern als Beispiele abschreckender Einzelschicksale, die uns darin bestärken, die lohnenden Dinge des Lebens lieber nicht zu wollen. Auf uns alleine gestellt, können wir dann mit dem Zwiespältigen, das allen großen Freuden anhaftet, nicht umgehen und lassen sie bequemerweise lieber bleiben.

HAT JEDE FREUDE ALSO EINEN HAKEN?

PFALLER: Alles, wofür es sich zu leben lohnt, besitzt eine zwiespältige Eigenschaft. Unsere größten Freuden rühren daher, dass wir dieses Zwiespältige in bestimmten Momenten aufgrund bestimmter Feierbedingungen als etwas Großartiges erleben können. Zum Beispiel das Verschwenden von Geld, Zeit, Gesundheit oder Körperflüssigkeiten. Darum feiern Sie auch mit Bier und nicht mit Multivitaminsaft.

WAS IST AN EINEM BIER SO ZWIESPÄLTIG?

PFALLER: Bier ist teuer, schädigt die Leber und verursacht Kopfschmerzen am nächsten Tag. Trotzdem braucht man ein derart zwiespältiges Getränk, um eine Feier als solche zu markieren. Man kann sagen »komm, heute Abend treffen wir uns auf ein Bier«, aber schlecht »wir treffen uns auf eine Limo«, die könnte man ja gleich im Büro trinken. Ein Bier kennzeichnet den Feierabend im Kontrast zum Berufsalltag.

ICH BRAUCHE ZUM FEIERN NICHT IMMER ALKOHOL ODER ZIGARETTEN. DANN HABE ICH AM NÄCHSTEN TAG AUCH KEINEN KATER ...

PFALLER: Klarerweise kann aus der Versagung des Genusses auch der Genuss der Versagung werden. Davon leben die freudigen Asketen, die Weisen und Heiligen. Sie zeichnen sich dadurch aus, dass sie anderen deren Genuss neidlos gönnen und

sich selbst für die Glücklicheren halten. Davon sind wir Heutigen allerdings meist weit entfernt. Der genießende andere ist unser neidisches Ärgernis. Offenbar sind wir uns unserer Gewinne aus der Versagung eben meist nicht so sicher. Das Bleibende am Genuss hingegen ist mindestens die Neidlosigkeit gegenüber dem anderen.

RAUCHVERBOT, SICHERHEITSKONTROLLEN UND VEGANE BIOKÜCHE SIND IM TREND. WARUM SIND WIR HEUTE OFT SO VERNÜNFTIG?

PFALLER: Weil wir die Fähigkeit verloren haben, solche Dringlichkeiten wie Gesundheit oder Sicherheit vernünftig zu relativieren. Darum ist unsere »Vernunft« in Wahrheit keine. Es ist nur kindische Altklugheit. Vernünftig wäre es, sich von solchen Pop-ups nicht immer sofort und völlig in Bann schlagen zu lassen.

ZUM BEISPIEL?

PFALLER: Überlegen Sie doch einmal, wie viele Bombenanschläge in den letzten zehn Jahren auf Flugzeuge in Europa stattgefunden haben. Und wie viele wurden überhaupt versucht? Einer oder zwei? Lohnt es sich also wirklich die Passagiere zu zwingen, die Schuhe auszuziehen, den Gürtel abzulegen und durch einen Nacktscanner zu gehen? Vor allem angesichts dessen, was Terroristen tun könnten, wenn sie wollten. Sie könnten flüssigen Sprengstoff auf Papier tropfen. Man müsste den Passagieren also eigentlich jede Zeitung, jedes Buch wegnehmen. Wir tun so, als ob Terroristen immer noch verzweifelt versuchen würden, die Bombe im Schuhabsatz ins Flugzeug zu schmuggeln. Ich denke, man sollte den Passagieren das Angebot machen, selbst über das Risiko zu entscheiden: Wer will, der fliegt mit den Maschinen, wo alle kontrolliert werden. Aber wer das Risiko auf sich nehmen möchte, der fliegt halt ohne Kontrollen.

IN IHREM BUCH BEZIEHEN SIE SICH HÄUFIG AUF DIE ANTIKEN HEDONISTEN, WIE ETWA EPIKUR. WAS KANN MAN HEUTE NOCH VON IHEN LERNEN?

PFALLER: Dass man sich auf maßvolle Weise mäßigen muss. Das ist ein Gedanke von Epikur. Man sollte auch auf genussvolle Weise genießen. Wir leben heute so oft das Gegenteil: Wenn wir genießen, dann stürzen wir uns gleich in Exzesse. Wenn wir in den Urlaub fahren, müssen wir gleich auf die Malediven fliegen. Demgegenüber würde Epikur sagen, man kann alles wollen, aber sollte auch mit relativ wenig zufrieden sein. Man braucht weder einen riesigen Exzess noch einen großen Aufwand zum Glück. Wir brauchen kein dickes Auto mit 350 PS, noch nicht einmal, wenn wir schnell fahren wollen. Ein normaler Sportwagen genügt dazu vollkommen. >

HEDONISMUS

WIE KAM ES DAZU, DASS WIR VERLERNT HABEN DAS RICHTIGE MASS ZU FINDEN?

PFALLER: Um nicht in solche Exzesse der Mäßigung zu geraten, wie sie uns derzeit passieren, wäre es erforderlich, die Dringlichkeiten und uns selbst nicht ganz so ernst zu nehmen. Nur mit etwas Humor kann man die Mäßigung mäßigen. Humor allerdings bedeutet, Distanz zu sich selbst herstellen zu können. Wir hingegen wollen ganz wir selbst sein. Wir sind vollkommen humorlose »Be-Yourselfs!«.

WIE KAM ES DAZU?

PFALLER: Wir tun zum Beispiel so, als ob der Gedanke, dass wir einmal sterben müssen, uns nicht zumutbar wäre. Darum freuen wir uns so sehr, wenn Autoritäten uns Verbote und Kontrollen auferlegen; so scheint es uns, dass wir endlos leben könnten, wenn wir immer brav gehorchen und allen anderen rechtzeitig die Polizei auf den Hals hetzen. Dabei sind wir doch schon erwachsen und so kann der Gedanke an den Tod durchaus etwas Tröstliches an sich haben. »Alles ist lächerlich, wenn man an den Tod denkt«, hat der Schriftsteller Thomas Bernhard einmal in einer berühmten Rede gesagt. Der Todesgedanke hat ihm ermöglicht, vieles zu relativieren. Er war für ihn eine Ressource des Humors.

KENNEN SIE JEMANDEN, DEM ES GELINGT SO ZU LEBEN?

PFALLER: Früher ist dies den Menschen eher gelungen. Zum Beispiel den Formel-1-Rennfahrern aus den 70er-Jahren. Damals wurde Jochen Rindt Weltmeister. Als Toter. Der Siegerkranz wurde ihm aufs Grab gelegt. Er ist bereits einige Rennen vorher verunglückt, war aber in der Punktwertung schon uneinholbar vorne. In der Saison sind damals 16 Fahrer tödlich verunglückt. Unvorstellbar, dass heute noch ein derartiger Sport zugelassen würde. Damals sind die Rennfahrer lachend in Autos gestiegen, die rollende Bomben waren. Das war eine Generation, die einen anderen Humor im Umgang mit dem Risiko hatte. Jochen Rindt war kein Verrückter. Aber er hat es geschafft, ein entspanntes Verhältnis zum Risiko zu haben. Ich finde davon sollten wir lernen, nicht solche Angsthasen zu sein.

INWIEFERN IST DER GEDANKE AN DEN TOD FÜR SIE PERSÖNLICH TRÖSTLICH?

PFALLER: Der Gedanke an den Tod relativiert vieles. Selbst wenn man ewig leben würde, müsste man wohl den Tod erfinden, um sich ein Leben zu ermöglichen. Würden wir uns sonst noch auf ein Glas Bier treffen? Feiern könnten wir ja auch in hundert Jahren noch ... Da stelle ich mir doch lieber vor, dass ich morgen tot sein könnte, um heute noch einmal zu feiern.

WARUM IST ES SO VERNÜNFTIG AB UND ZU UNVERNÜNFTIG ZU SEIN?

PFALLER: Wahre Vernunft besteht eben darin, die Vernunft nur

dort zu gebrauchen, wo sie etwas verloren hat, und alle übrigen Bereiche von deren kindischem Zerrbild zu verschonen.

PLANEN WIR MEIST ZU WEIT VORAUS?

PFALLER: Wir haben eine Art Tunnelblick bekommen. Wir fürchten den Tod mehr als die Möglichkeit, dass es auch davor kein Leben gibt.

EINMAL GANZ KONKRET: WAS BEDEUTET IHRE PHILOSOPHIE IM BEZUG AUF DIE SCHULDENKRISE DER EU? DIE BETROFFENEN STAATEN HABEN IM GROSSEN STIL GELEBT – AUF KOSTEN DER ZUKUNFT ...

PFALLER: Ich glaube, es ist genau umgekehrt. Kapitalismus beruht auf dem Schuldenmachen und Aufnehmen von Krediten. Das heißt, hier wird immer die Gegenwart ein Stück weit der Zukunft geopfert. Es wird mehr gearbeitet und investiert, als unmittelbar notwendig wäre; und zwar, um die Produktionsmittel »auf erweiterter Stufenleiter« zu reproduzieren – damit man also nicht nur heute etwas zu konsumieren hat, sondern dazu morgen noch produktiver arbeiten kann. Die Schuldenkrise, die dem Wesen des Kapitalismus so sehr zuwiderläuft, da Schuldenmachen plötzlich etwas Schlechtes sein soll, ist eine Folge der Finanzkrise. Diese aber beruht letztlich darauf, dass wenige auf Kosten vieler sich massiv bereichert haben. Dies war möglich, weil die vielen verlernt hatten, wirksam zu kämpfen. So standen sie der plötzlichen und unerwarteten Aggressivität des Finanzkapitals hilflos gegenüber. Um aber kämpfen zu können, ist es notwendig, sich die Frage zu stellen, wofür es sich zu leben lohnt. Und schlechtes Leben mehr zu fürchten als den Tod.

WAS MACHT FÜR SIE PERSÖNLICH IHR LEBEN LEBENSWERT?

PFALLER: Die kleinen Triumphe, die durch die Verwandlung von zwiespältigen Dingen entstehen.

ZUM BEISPIEL?

PFALLER: Mit einem Freund an einem Sommernachmittag vom Regen überrascht unter einem Vordach zu sitzen und sich die eine verbleibende Zigarette zu teilen, und dabei über das Leben zu sprechen und zu warten, bis der Regen aufhört. Großartige Momente, an die man vielleicht noch Jahre zurückdenkt, obwohl eigentlich nichts Wesentliches passiert ist. *[Interview: Janis Voss]*



ROBERT PFALLER

Robert Pfaller, Jahrgang 1962, ist Professor für Philosophie an der Universität für angewandte Kunst in Wien. Von ihm erschien zuletzt das Buch »Wofür es sich zu leben lohnt. Elemente materialistischer Philosophie« (Fischer Verlag, 2011)